

# Karl Meier "Rolf" (1897-1974) : Schauspieler, Regisseur, Herausgeber des "Kreis"

Autor(en): **Salathé, André**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **132 (1995)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-585817>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

André Salathé

## Karl Meier «Rolf» (1897–1974) Schauspieler, Regisseur, Herausgeber des «Kreis»



### Moses im Binsenkörbchen?

Karl Meier wurde am 16. März 1897 als ausserehlicher Sohn der Glätterin Elisabeth Rheiner von Sennwald-Salez, wohnhaft in Lachen, Gemeinde Straubenzell, in der kantonalen Gebäranstalt St. Gallen geboren und am 11. April zu St. Leonhard (Evangelisch-Reformiert St. Gallen C) auf den Namen Rudolf Carl getauft. Fünfzehn Jahre später, am 10. April 1912, wurde Karl, «der schon im frühesten Kindesalter» von Johann Thomas und Wilhelmina Meier-Götsch von Murg-Quarten in Au-Kradolf «in elterliche Pflege & Erziehung genommen & wie ein eigenes Kind gehalten worden» war, von seinen

Pflegeeltern adoptiert. «Die natürliche Mutter des Knaben sei längst unbekannt abwesend», weiss der fragliche Beschluss des thurgauischen Regierungsrats, «sie habe sich im Jahre 1900 mit einem Italiener verheiratet & sich seit diesem Zeitpunkte nie mehr um ihr Kind bekümmert».

Tatsächlich hatte sich die am 20. November 1875 in Waldstatt geborene Elisabeth Rheiner am 23. Mai 1900 in Herisau mit einem Attilio Luigi Giulio Bogni ehelich verbunden. Offenbar zunächst daselbst wohnhaft, verzog das Paar 1904 nach St. Gallen. Am 5. September 1907 meldete es sich wieder nach Herisau ab – um dabei aber für immer zu verschwinden. Wie die Einwohnerkontrolle von Pomponeso (Italien) 1985 glaubhaft machen konnte, wanderten die beiden über ihren italienischen Heimatort nach Amerika aus.

Dass Bogni der leibliche Vater Karl Meiers war, ist eher unwahrscheinlich: Italiener sind notorische Kindernarren, die eigenen Nachwuchs nicht so ohne weiteres weggeben. Mit Sicherheit ins Reich der Legenden ist das sich bis heute haltende Gerücht zu verweisen, Meier sei als ein «Moses im Binsenkörbchen» seinen späteren Adoptiveltern vor die Haustür an der heutigen Thurstrasse 21 in Kradolf gelegt worden. Denn zum einen zog das Ehepaar erst 1901 von Hohentannen her zu, und zum anderen scheint sich die leibliche Mutter noch bis 1907 ab und zu gezeigt zu haben – der erwähnte Regierungsbeschluss ist im Gegensatz zu seinen Vorakten nämlich ungenau. Andernfalls wäre ihr Name auch gar nicht bekannt und Meier als «Findelkind» deklariert worden.

### Jugend an der Thur

Wie seinem 1969 veröffentlichten Büchlein «Doz-mol» zu entnehmen ist, wuchs Karl in einfachen, wenn auch nicht ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Pflegeeltern waren gut beleumdete «Stiggerslüüt». Thomas Meier, Jahrgang 1865, sass jahraus, jahrein

am Pantographen. In Murg-Quarten geboren, hatte sich der Sticker 1889 in Amriswil mit der um ein Jahr jüngeren «Fädlerin» Wilhelmina Götsch von Bürglen verheiratet. Später verzog das ohne eigenen Nachwuchs bleibende Ehepaar nach Hohentannen. 1901 schliesslich erwarb Meier in Kradolf für 1635 Franken ein Grundstück, worauf er sich noch im gleichen Jahr ein Haus mit Sticklokal erbauen liess. Dieses war 1901 für 7000 Franken brandversichert, 1906 für 8500 und 1920 für 12 000 Franken. Bei der Thurgauischen Kantonalbank stand Meier freilich mit 9500 Franken in der Kreide. Immerhin: Bis zum 1. Weltkrieg florierete die Stickereibranche noch relativ gut, so dass im Haus kein Mangel geherrscht haben dürfte.

Karl Meier wurde nach eigenem Bekunden bestimmt, doch nicht hart erzogen. Er hat seinen Adoptiveltern stets die Treue gehalten und ihnen nach deren Tod ein überaus ehrendes Andenken bewahrt. Davon legt seine schon erwähnte Erzählsammlung «Dozmol» ebenso Zeugnis ab, wie sie manche Episode und Figur der Jugendjahre wiederaufleben lässt. Auch hat Meier das Häuschen der Eltern als Refugium bis an sein eigenes Ende behalten.

Nach der Primarschule in Schönenberg (1903–1909), besuchte Karl von 1909 bis 1912 in Bischofszell die Sekundarschule. Hier durfte er sich jene breite Grundausbildung aneignen, für die er zeitlebens dankbar blieb. Auf Betreiben des Vaters absolvierte er ab Frühjahr 1912 bei der Seidenweberei Schönenberg, einem Betrieb der Zürcher Siber & Wehrli-Gruppe, eine kaufmännische Lehre. Wohl nur auf Drängen der Eltern blieb er der Firma danach als Angestellter noch einige Zeit erhalten.

### Lehrjahre in der Schweiz ...

Denn von allem Anfang an stand für den jungen Mann im Kontor fest, den bürgerlichen Beruf so bald als möglich an den Nagel zu hängen und Schauspie-

ler zu werden. Dieser «Floh» war ihm von seinem Bischofszeller Deutschlehrer Ernst Büchi ins Ohr gesetzt worden: «I dr nöchschte Stond hämmer do tööre am «Tell» aafange lese, mit vertaalte Rolle [...] – ond wieder hescht Du, liebe-alte Lehrer öppis gsaat, wo bhanget ischt – damol fôr mis ganze Lebe: «...es gett Mensche, wo es sich zom Lebespruef mached, derigi Dichtige z'spille, alewill ond immer wieder, Schauspiller i de grosse Theater...» No nie ha-n-i dozmol e Theater gseh gha – ond o kan Schemmer gha, wie da öppe chönnti usgseh – aber die Wort tööre rede vor andere Mensche, alewill ond immer wieder derigi Sätz tööre forme, Sätz, wo kan Mensch meh uslöscht, so langs no Mensche gett – da ischt hange blebe i mim Buebeherni, ischt en Wunsch worde, dem me nohbrüelet hät i dene Johre, wo me hät müene i me ne Büro ine hogge, de me doregstieret hät trotz de Träne vom Vatter ond vo de Muetter, wo lieber ehren Bueb als gweste Maa im Dorf ine gseh hetted [...].»

Dass die biedereren «Stiggerslüüt» ob dem Wunsch des Jünglings fast verzweifelten, erstaunt nicht, galt die Schauspielerei doch immer noch als «unseriös» und «unsicher». Karl freilich hatte Glück: In Fabrikdirektor Gottlieb Fehr, dem sein Talent von Theaterabenden des Stenografenvereins Schönenberg-Kradolf her bekannt gewesen sein dürfte, fand er einen verständnisvollen Chef, der seine Versetzung ins Stammhaus der Firma nach Zürich erreichte, so dass einer nebenberuflichen Ausbildung zum Schauspieler wenigstens keine topographischen Hindernisse mehr im Wege lagen. So wechselte Karl spätestens im Frühjahr 1917 nach Zürich. Eine Schauspielschule gab es aber damals in der Limmatstadt noch nicht. Bei wem Meier Unterricht nahm, ist unbekannt. Ob – wie Heinrich Gretler und viele andere – bei Josef Danegger, dem Vater von Meiers späterer Cornichon-Kollegin Mathilde? Oder bei Alfred Bosshard (1868–1944), wie Ettore Cella vermutet? Wie dem auch sei, fest steht, dass Meier 1920

Schauspielunterricht nahm und zugleich bei einer Wanderbühne zum erstenmal auf jenen «Brettern» stand, die einer inzwischen etwas abgegriffenen Wendung zufolge «die Welt bedeuten». Offenbar gelang der Start recht gut, jedenfalls schaffte Meier den Sprung in feste Engagements:

Für die Saison 1920/21 finden wir ihn am Stadttheater Solothurn, wo er in heute kaum mehr bekannten Operetten Nebenrollen spielte. 1921–24 gehörte er dem Städtebundtheater Winterthur-Schaffhausen an. Hier wurden unter der Direktion von Otto Schwarz Klassiker «sozusagen am Laufmeter produziert und daneben Operetten und Lust- und Rührspiele [...] geboten». Meier war «Träger grösserer Nebenrollen, machte den Inspizienten» und haftete noch 1974 «in der Erinnerung als treuherziger Just in der «Minna von Barnhelm»». Die erste Hälfte der Spielzeit absolvierte das Ensemble jeweils im «hübschen, stilvollen Theaterchen Winterthur», die zweite im «Imthurneum» Schaffhausen.

In den Sommerpausen war Meier in Freilichtaufführungen zu sehen. So gab er im Mai/Juni 1923 im Rahmen der Bischofszeller Volksschauspiele in Carl Friedrich Wiegands Stück «Marignano» den Werner Schwyzer, also die Hauptrolle, und im August 1924 im inzwischen legendären «No e Wili»-Stück Heinrich Waldvogels Hans Laitzer, den verräterischen Bürgermeister Stein am Rheins. Hier wie dort begeisterte er Zuschauer und Kritiker gleichermaßen.

Nach drei Spielzeiten in Winterthur-Schaffhausen zog es «Meierlein», wie ihn die Umgebung liebevoll nannte, in die weite Welt: Deutschland.

### **... und Wanderjahre in Deutschland**

Leider sind wir über diese für Meiers weiteres Wirken in vielerlei Hinsicht entscheidende Zeit nur sehr ungenügend unterrichtet. Zwar hat sich eine grosse Anzahl von Fotografien erhalten; deren spärliche

Beschriftung lässt eine zweifelsfreie Zuordnung zu bestimmten Aufenthaltsorten oder Theaterstücken aber nur selten zu. So kann vorderhand nur Vorläufiges mitgeteilt werden:

In der Saison 1924/25 finden wir ihn in Bielefeld. Auf die Saison 1925/26 wechselte er ans Theater der Stadt Münster in Westfalen, wo er auch 1926/27 blieb. Mit dem in der Weimarer Republik eine Blütezeit erlebenden Cabaret in Kontakt kam Meier 1928/29, indem er kurze Zeit dem Cabaret «Der fliegende Koffer» angehörte. 1929/30 wirkte er am Stadttheater Glogau (heute Polen), wo er vermutlich schon 1927/28 engagiert gewesen war, und von 1930 bis 1932 schliesslich an demjenigen von Zwickau. Fotografien und Briefe belegen, dass Meier auch in Kolberg/Ostsee (heute Polen) und Annaberg/Erzgebirge sowie an der Kleinkunstabühne Mannheim wirkte.

War unser Held in Winterthur-Schaffhausen das «Meierlein» gewesen, figurierte er in Glogau einer nicht weiter bekannten Begebenheit wegen als «Rafael die Wand entlang». Überhaupt war er bei Kolleginnen und Kollegen sehr beliebt. Den auf der Rückseite mehrerer Fotografien unmissverständlich bezeugten Gefühlen Valeria Verdens – «Karl Du bist mir doch der Liebste! V.V.» – scheint er sich schliesslich durch Annahme des Engagements in Zwickau entzogen zu haben.

Wie auf jeden deutschsprachigen Schauspieler der 1920er Jahre dürfte Berlin auch auf ihn grosse Anziehungskraft ausgeübt haben. Darüber, dass es nicht zu einem Engagement in der Reichshauptstadt kam, war Meier später nicht unglücklich, im Gegenteil! Nur in der Provinz sei man mit sämtlichen Arbeiten rund um das Theater in Kontakt gekommen. Man habe ebenso Kulissen malen und verschieben wie spielen oder Regie führen müssen, was ihm später sehr zustatten gekommen sei. Dass Meier mit Berlin trotzdem Beziehungen unterhielt und sich dort wohl gelegentlich aufhielt, werden wir noch sehen.

## Rückkehr

Nicht erst 1933, wie man nach dem Tod verschiedentlich lesen konnte, sondern bereits 1932 kehrte Meier in die Schweiz zurück. Zunächst gehörte er dem 1927 von Leo Delsen gegründeten Städtebundtheater Biel-Solothurn an. Der leichten Muse wurde viel Platz eingeräumt. Es war aber auch ein besonderes Anliegen Delsens, junge Schweizer Autoren zu spielen. Welche Rollen Meier anvertraut wurden, wissen wir nicht. Sicher ist, dass er 1934/35, als er erneut eine Saison lang dort wirkte, in Cäsar von Arx' «Der Verrat von Novara» den Indergassen mimte.

Auf die Saison 1933/34 wechselte Meier an das neu eröffnete Stadttheater Schaffhausen unter Dr. Erich Weidner. Als «guter Regisseur und Bühnenbildner» wurde er am 13. April 1934 von der Theaterkommission bestätigt. Anders als ein Dezennium zuvor, versah er nun gewichtigere Rollen. So glänzte er etwa als Tartuffe in Molières gleichnamigem Lustspiel, während er für Shakespeares «Was ihr wollt» das Bühnenbild schuf und für Strindbergs «Schwanenweiss» für Bühnenbild und Regie verantwortlich zeichnete.

Nach der Nichtwiederwahl Weidners als Direktor schlug Stadtrat Brüttsch am 9. August 1935 vor, vorerst Karl Meier anzufragen. «Uttinger unterstützt diesen Vorschlag, da er Meier unbedingt für den für unsere Verhältnisse richtigen Mann hält. Aellen unterstreicht die hervorragenden Charaktereigenschaften Meiers und betont, dass dieser unsre ganzen Theaterverhältnisse von Grund aus kenne und sich im Publikum grösster Sympathien erfreue.» Einstimmig wurde deshalb beschlossen, «dass der Präsident [Walther Bringolf] mit Meier zwecks Übernahme der Spielleitung verhandeln solle». Am 12. August 1935 musste Bringolf seinen Kollegen jedoch mitteilen, «Meier habe die Berufung abgelehnt, «da er sich bereits anderweitig durch Vertrag

verpflichtet habe. Wenn der Ruf vor zwei Monaten an ihn ergangen wäre, hätte er mit Freuden zugesagt.»

## Cabaret Cornichon

Der Start des Cornichons am 1. Mai 1934 ging fehl, so dass dessen Gründer über die Bücher mussten – und gingen: Der allzu anklägerische, weltenschmerzliche Ton verschwand, es kam mehr Heiterkeit und helvetischer Witz hinein, so dass das neue Programm, das am 1. September auf der Zürcher Hirschenbühne gestartet wurde, ein voller Erfolg wurde. Zum Ensemble – Emil Hegetschweiler, Mathilde Danegger u. a. – war neben Elsie Attenhofer inzwischen auch Karl Meier gestossen. Attenhofer, eine der «Grossen» des Cornichons und dessen spätere Chronistin, beschreibt seinen Eintritt ins Ensemble so: «Bevor er Mitglied [...] wurde, sass er eines Abends im Publikum, und sein stimmungsförderndes Lachen verbreitete gute Laune vor und auf der Bühne. Am Schluss der Vorstellung sagte die freundliche «Hirschen»-Wirtin, ohne ihn zu kennen, zu ihm: «Chömet Sie doch öppe-n-emol! Sie lached eso schön!» Meier kam – und war «rundum verwendbar», d. h. «man konnte ihm sowohl komische wie ernste Rollen anvertrauen, heitere wie nachdenkliche». Wie Albert Knöbel, der technische Leiter, machte Meier fast sämtliche Programme des Kabarets mit, in 13 Jahren wohl an die 4000 Vorstellungen. Nicht verwunderlich, dass Attenhofer später schrieb: «Was die unverbrüchliche Treue dieser beiden Mitarbeiter für das Cornichon bedeutete, ist in Worten nicht auszudrücken.» Darum gebeten, es doch zu tun, meinte sie, als Kollege sei Karl Meier «wunderbar, also wirklich ganz unbeschreiblich» gewesen, «ein toller Organisator, der sich um alle und um alles» gekümmert habe: «Er war bei allen beliebt.»

Nicht selten übernahm Meier den Part des Ausenseiters oder den des Deutschen. Meist trat er im

**Auf Intervention der deutschen Botschaft in Bern und des italienischen Generalkonsulats in Zürich musste 1939 der Cornichon-Sketch «Grössenwahn» innerhalb des Programms «Aschpiraziönli» abgesetzt werden. Alfred Rasser (links) und Karl Meier hatten zwei verrückte Schweizer im Garten einer Irrenanstalt gespielt ...**

Rahmen des Ensembles vor das Publikum. Doch glänzte er auch in einigen Zweierbesetzungen. Hervorzuheben etwa die Nummer «Das Buch in der Schweiz» (1937; mit Zarli Carigiet), besonders aber «Grössenwahn» (1939), wo Meier und Alfred Rasser zwei verrückte Schweizer im Garten einer Irrenanstalt darstellten. «Obschon keine Namen genannt wurden (A. und B. sprachen urchiges Schweizerdeutsch), merkte das Publikum schon allein an der Gestik, dass es sich um Hitler und Mussolini handelte, und reagierte auf jede Anspielung mit Gelächter.» Das Vergnügen war freilich von kurzer Dauer: Nachdem die deutsche Botschaft in Bern und das italienische Generalkonsulat in Zürich interveniert hatten, wurde der Sketch abgesetzt.

Meier wurde nicht populär wie Hegetschweiler, Carigiet, Gretler, Rasser u. a., trug mit seiner konstanten Leistung indes wesentlich zu jener hohen künstlerischen Grundlage bei, ohne die die Sterne des Cornichons wohl kaum so hell hätten leuchten können. Darauf angesprochen, bestätigt Attenhofer diese Einschätzung: Meier sei halt «nöd so-n-en Schööne gsii», habe vielleicht etwas wenig natürliche Ausstrahlung gehabt. Wegen seiner leicht heiseren Stimme sei er zudem nicht für alle Rollen geeignet gewesen. Und Nico Kaufmann, damals am Flügel, fügt hinzu, Meier sei «völlig unmusikalisch» gewesen, habe «überhaupt nicht singen können»; ergo sei er für Gesangssoli nicht in Frage gekommen. Sowohl Attenhofer wie Kaufmann betonen aber, Meier sei schauspielerisch durchwegs «auf der Höhe» gewesen, habe das Handwerk beherrscht – eine Einschätzung, die aus der Warte des erfahrenen Regisseurs auch Ettore Cella teilt.

Diese seine Qualitäten fielen nach dem Krieg, als verschiedene Stars der Truppe eigene Wege gingen, besonders ins Gewicht. Es ist auffallend, dass er nun plötzlich in Solonummern auftrat oder doch Hauptrollen spielte. So 1946 in «Babylonische Gefangenschaft» (sein eigener Text), einer überaus starken –



und von Meier auch eindrücklich vorgetragenen – Nummer. Meier hätte seine humane Gesinnung, sein Engagement für die Randgruppen, die Benachteiligten und Geschlagenen dieser Welt kaum besser zum Ausdruck bringen können als gerade zu diesem Zeitpunkt, wo das Schicksal der Juden, die das Dritte Reich überlebt hatten, nach wie vor ungewiss, hart und unbarmherzig war und der Staat Israel noch keineswegs gesichert schien, und mit diesem Text. Über seine Darstellung des «Kaftanjuden» schrieb denn eine Zeitung: «Karl Meier ist mit seiner eindringlichen Leistung von der tragenden Säule zum Eckstein des Ensembles geworden.» Und über die Nummer «In der Korruptei» hiess es am 9. April 1947 im «Tages-Anzeiger»: «[...] und Karl Meier in der dem Leihhaus

entnommenen verschlissenen preussischen Hauptmannsuniform ist eine sehr fein gezeichnete, auf der Schwelle von einst und jetzt stehende, die Quintessenz vieler Tagesgespräche um die deutsche Seele bildende Figur und in der kabarettistischen Konzeption ein Schlager.»

Auf der Schwelle von einst und jetzt stehende Figur – das war auch Meier selbst. Die totalitäre Bedrohung, derentwegen er sich so sehr in den Dienst des alle «Ismen» satirisch bekämpfenden Cornichons gestellt hatte, fiel 1945 weg. Meier spürte, dass die Tage des Cabarets gezählt waren. Mit Voli Geiler, Walter Morath und Werner Belmont trat er denn 1948 zum eben gegründeten «Nebelhorn» über, dessen Star der alte Cabaret-Vogel Werner Finck war. Trotz Erfolg gingen die Beteiligten nach nur einem Programm wieder auseinander.

So kam für Karl Meier unvermittelt der Zeitpunkt, die Existenz als freier Schauspieler zu wagen. Sein Entschluss lässt sich jedoch nur verstehen vor dem Hintergrund einer anderen Entwicklungslinie, die bis jetzt bewusst ausgeblendet worden ist.

### «Rolf» und sein «Kreis»

Karl Meier war homosexuell oder, wie er selber gesagt hätte: homophil – ein Homoerot. Das wäre nicht erwähnenswert, hätte sich daraus nicht ein Lebenswerk ergeben, das es, wie nun skizziert werden soll, im Grunde erst rechtfertigt, sein Leben hier nachzuzeichnen.

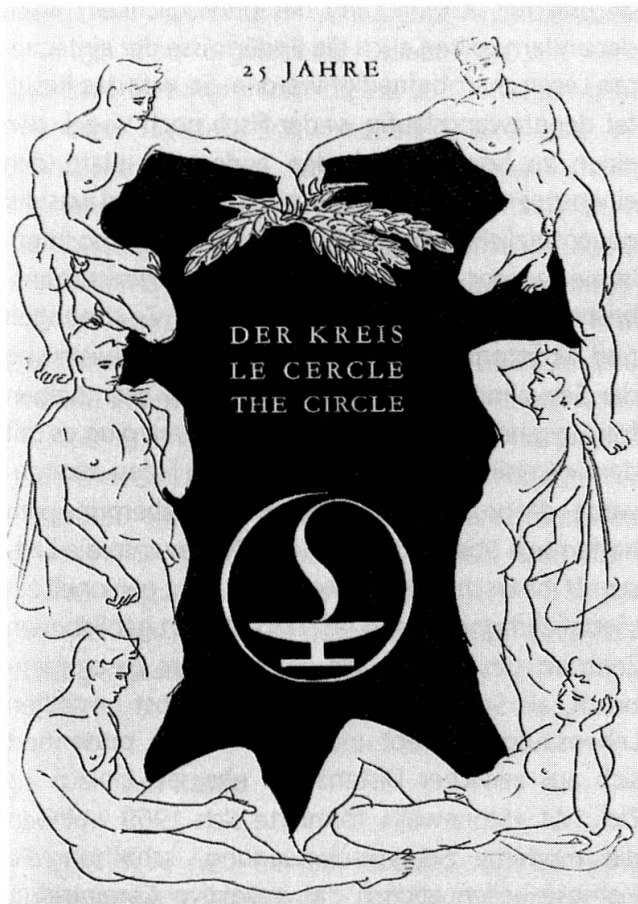
Ob seine Adoptiveltern von der Veranlagung wussten, ist nicht bekannt. Meier selber litt nach eigenem Bekunden zunächst aus religiösen Motiven darunter. «Es hat Jahre gebraucht», sagte er 1963, «um mich zum vollständigen inneren Gleichgewicht durchzuringen. Heute glaube ich, dass die homoerotische Veranlagung im Schöpferplan Gottes auch ihren Platz hat – nur kennen wir ihn noch nicht. Die

Homosexuellen sollen unter ihrer Veranlagung nicht leiden und sich nicht zweitrangig fühlen, sondern aus dem ihnen zugewiesenen Schicksal ihre Lebensaufgabe erfüllen.» Und ein Jahr später bekannte er im Rahmen einer Diskussion über die Entstehung von Homosexualität, die sogenannte Verführungsthese widerlegend, er sei «als junger Schauspieler der ständigen Strahlkraft der Frau ausgesetzt gewesen» – V.V. lässt grüssen! –, «nie h[omo]s[exuell] verführt worden und [...] dennoch h[omo]s[exuell]».

Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, Meier habe sich spätestens in den Jahren in Deutschland «entdeckt» – umso mehr, als Berlin damals das Homosexuellen-Eldorado Europas schlechthin war. Hier gab es eine vielfältige homosexuelle Subkultur: Clubs, Bars, Cabarets sowie eine ins Kraut schiessende Publizistik. Kaum verwunderlich, dass der talentierte junge Mann früher oder später damit in Kontakt kam, und das hiess in seinem Fall: mit Adolf Brand (1874–1945). Brand hatte noch vor der Jahrhundertwende die Zeitschrift «Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur» gegründet. Obgleich sie vor dem Hintergrund seiner späteren Herausgebertätigkeit als unmittelbar einleuchtend erscheint, muss die in jüngeren Publikationen vorgebrachte Behauptung, Meier sei Ende der 1920er Jahre «einer der engsten Mitarbeiter Brands» gewesen, als falsch bezeichnet werden: «Ich habe in meiner Deutschlandzeit 1924–1932», schreibt er 1962, «[lediglich] zwei kurze Essays geschrieben, die man eher als «Leserzuschriften» betrachten kann, mich deswegen aber niemals als Mitarbeiter von Adolf Brand nennen darf!» Falsch sei auch die Behauptung, wonach er Brands Werk in der Schweiz «weitergeführt» habe – «das hätte ja nur in Deutschland sein können [...]. Ich habe 1942 das Werk einer lesbischen Frau weitergeführt und 1943 der Zeitschrift den Namen «DER KREIS» gegeben – das ist alles.»

Sehen wir zu: In Zürich war am 12. August 1931 der lesbische Damenclub «Amicitia» gegründet wor-

Als Herausgeber der Kulturzeitschrift «Der Kreis» (1942/43–1967) war Karl Meier «Rolf» während Jahrzehnten die wohl einflussreichste Gestalt der homosexuellen Subkultur in der Schweiz. Die Abbildung zeigt die Titelseite der Jubiläumsnummer 9/1957. Im Zentrum das Signet des «Kreis», die zum Kreis geschlossene Flamme.



den, der zum 1. Januar 1932 das erste Heft seines «Freundschafts-Banners» herausbrachte; im November ging das Blatt wieder ein. Nachdem in der Zwischenzeit der Schweizerische Freundschafts-Verband homosexueller Frauen und Männer gegründet worden war, kam die Zeitschrift ab Mitte April 1933 als «Schweizerisches Freundschafts-Banner» wieder alle vierzehn Tage heraus. Als Herausgeberin fungierte Anna Vock; das Blatt war von nun an und bis 1939 im freien Handel erhältlich. An einem Zürcher Kiosk kam es Ende April 1934, als es sich eben perfider Angriffe des «Scheinwerfers» zu erwehren hatte, Karl Meier in die Finger. Noch nicht ahnend, «welche Verpflichtungen mir die nächsten Jahre zuweisen würden», las er vorerst nur, «dass hier Kameraden und Kameradin-

nen gegen geschmacklose und verleumderische Skandalblätter einen ziemlich aussichtslosen Kampf ausfochten [...]. Ich stellte mich sofort mit unsere Art sachlich richtig beleuchtenden Artikeln neben sie, weil ich spürte, dass gerade ein Künstler da nicht aus bequemer und falscher Reserve sich heraushalten durfte.» Tatsächlich erschien am 15. Mai 1934 Meiers erster Artikel, ein flammender «Appell an alle!», den Kampf gegen Verleumdungen zu unterstützen: «[...] es geht um den Beweis, dass wir reine Hände haben, dass nicht ein raffinierter Sexus das Bindende zwischen uns ist, sondern Eros, der ewig junge Gott, der Körper und Seele zu göttlicher Einheit fügen will.»

Meier nahm es schnell den Ärmel hinein, und zwar zünftig: Von nun an war er praktisch in jeder Nummer des Blatts mit eigenen Beiträgen vertreten; auch gehörte er bald der Redaktion an, deren Kurs er zu bestimmen begann, ohne doch das letzte Wort zu haben. «Ge-outet» hat sich Meier nie. So erschienen auch alle seine Artikel unter Pseudonymen: «Rudolf Rheiner» (!), «Karl Pfenninger», «Gaston Dubois» u. a., später dann vorwiegend «Rolf».

1937–41 hiess das Blatt «Menschenrecht. Blätter zur Aufklärung gegen Aechtung und Vorurteil», ging es doch darum, dem neuen Schweizerischen Strafgesetzbuch, das die bisherigen kantonalen Strafrechte ablösen und die gleichgeschlechtliche Liebe unter Erwachsenen legalisieren sollte, in der Volksabstimmung von 1938 zum Durchbruch zu verhelfen. Das StGB kam durch und trat mit 1942 in Kraft. Nachdem die Schweiz mitten im Krieg das liberalste Sexualstrafrecht Europas erhielt, wurde der kämpferische Ton des Blatts hinfällig. Nun ging es nach «Rolf» für die Homosexuellen darum, nach der strafrechtlichen Besserstellung auch die gesellschaftliche Akzeptanz zu erringen, eine, wie er realistisch einschätzte, weit schwierigere Aufgabe, die viel Zeit und Kraft beanspruchen würde. Vom strategischen Ansatz her dem «Weg» anderer Minderheiten «ins Ghetto» nicht unähnlich, setzte sich Meier von jetzt ab für die inne-



re Stärkung der Randgruppe ein. Dass der Weg gleichzeitig in eine vollständige Anonymität führte, lag schlicht daran, dass das Ausmass der homosexuellen Minderheit für den Aufbau einer sich selbst genügenden Subgesellschaft eben doch nicht ausreichte. Dennoch hat sich Meiers Konzept bei aller Widersprüchlichkeit letztlich bewährt.

Weil die bisherige Herausgeberin des Blatts in finanzielle Bedrängnis geriet, nahmen ihr Meier und ein als «Kreis» bezeichneter «Lesezirkel» von «Kameraden» per 1942 die Last ab. Sogleich liess der neue Chef den Untertitel fallen; ab 1943 erschien die Zeitschrift in Übereinstimmung mit der Benennung des «Lesezirkels» zurückhaltend-nichtssagend als «Der Kreis – Le Cercle» zweisprachig, ab August 1954 als «Der Kreis – Le Cercle – The Circle» schliesslich gar dreisprachig. Während sich die bisherige Zeitschrift an Homosexuelle beiderlei Geschlechts gewandt hatte, richtete sich die neue nur noch an die Männer. Für den deutschsprachigen Teil zeichnete fortan Meier verantwortlich, während Charles Welti (Pseudonym), den französischsprachigen betreute; der englischsprachige Teil wurde ab 1954 von Rudolf Burkhardt (eigentlich Jung) redigiert. Die Hefte, die zunächst zwanzig, später bis zu sechzig Seiten umfassten, waren ohne jeglichen Blickfang aufgemacht: den grauen Umschlag aus Halbkarton zierten lediglich das Club-Signet, die griechische Ampel mit der sich zum Kreis schliessenden Flamme, und der Name der Zeitschrift.

Spätestens ab Mitte der fünfziger Jahre wurde die Zeitschrift um den ganzen Erdball verschickt. Gleichwohl erreichte die Auflage nie mehr als 2000 Exemplare. Das hatte zu tun mit zwei Seelen in Meiers Herausgeberbrust: Nach der einen ging sein Ehrgeiz dahin, eine geistig möglichst hochstehende Kulturzeitschrift zu machen – da die eigenen Möglichkeiten bei allem Talent beschränkt blieben, Autoren von Rang für honorarloses Schaffen aber nur ausnahmsweise gewonnen werden konnten, schon

an und für sich ein Ding der Unmöglichkeit! Nach der andern sollten auch die Bedürfnisse der einfacheren Leserschaft befriedigt werden. So war das Resultat denn zwangsläufig weder Fisch noch Vogel: den einen zu hochstehend, den andern zu platt, den einen zu erotisch, den andern zu prüde – und was der gegensätzlichen Empfindungen mehr sein mochten. Immer wieder ins Schussfeld der Kritik gerieten insbesondere die seit 1943 publizierten Zeichnungen und Aktfotografien. Als im Zuge der Enttabuisierung der Sexualität in den sechziger Jahren allenthalben freizügigere Herrenmagazine erschienen, ging es mit dem «Kreis» bergab: Die Abonnenten liefen scharenweise davon; Meiers rigide Herausgeberprinzipien hatten sich überlebt. Auf Ende 1967 musste die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen. Was im personell ein Vierteljahrhundert lang fast unverändert gebliebenen Zentrum des «Kreis» als vollständiger Zusammenbruch, als Scheitern der sich einst selbst gestellten Lebensaufgabe erlebt und erlitten wurde, präsentiert sich aus zeitlicher Distanz viel eher als Einlauf ins Ziel: Mit «Stonewall» formierte sich 1969 weltweit die moderne Schwulenbewegung, schafften die Homosexuellen endlich das kollektive Coming-out, dessen Voraussetzung – die Stärkung des Selbstvertrauens – Meier mit seiner jahrzehntelangen unermüdlichen Arbeit in der Anonymität ganz wesentlich mitgeschaffen hatte.

Für eine Inhaltsanalyse der Zeitschrift ist hier kein Raum, nur so viel: Im «Kreis» erschienen Kurzgeschichten, Gedichte, Referate zum Stand der Diskussion über Homosexualität in verschiedenen Wissenschaftszweigen, Rezensionen, Fotografien und Zeichnungen. Die Februar-Nummer enthielt stets einen Fastnachtsteil, während im November «unserer Toten», d. h. berühmter Homophiler, gedacht wurde und im Dezember ein Weihnachtsheft herauskam.

Meiers Engagement für die homosexuelle Minderheit erschöpfte sich nicht in der Herausgabe der Zeitschrift. So war er auch Leiter der hinter der

Zeitschrift stehenden Vereinigung homosexueller Männer und organisierte Clubabende mit Kleinkunstdarbietungen und Theateraufführungen gehobeneren Niveaus. Dazu kamen Maskenbälle und Tanzveranstaltungen, aber auch Weihnachtsfeiern. Sodann unterhielt der «Kreis» eine Leihbibliothek, ein Buchantiquariat sowie einen Bilderdienst. Im Lauf der Jahre edierte Meier überdies vier Bände «Der Mann in der Photographie» und einen Band «Der Mann in der Zeichnung». All das wäre en détail noch zu erforschen. Ebenso Meiers Bedeutung als Anwalt von in Schwierigkeiten jeder Art geratenen Homosexuellen. Seine ideelle, aber auch materielle Hilfe muss immens gewesen sein. Da er von Ärzten, Gerichtsinstanzen und Polizei gleichermassen geschätzt war, dürfte seine Fürsprache von Hilfesuchenden ebenso begehrt worden wie bei den Angesprochenen auf ein offenes Ohr gestossen sein.

### **Am Radio**

Meiers Weg nach seinem Abgang vom Cornichon folgt ziemlich genau jenem von Max Frisch im «Tagebuch 1946–1949» für alternde, namentlich nicht überragende männliche Schauspieler als typisch bezeichneten Schema: Spielleiter (befreit vom Kostüm), Schauspieler für Kinder (als Zeugen seiner Männlichkeit), Hörspieler am Radio (wo er ebenfalls kein Kostüm tragen muss).

Wie ein Blick in die Honorarkartei zeigt, entfaltete Meier am Radio Zürich ab 1947 eine überaus reiche Tätigkeit. So gehörte er der Hörspielgruppe an und war neben Lilian Westphal und Hermann Frick lange Zeit einer der drei Realisatoren der Schulfunksendungen. Auch führte er bei einzelnen dokumentarischen Hörfolgen Regie. Dass er dabei immer wieder mit Laien arbeitete, kann bei dem engagierten Vertreter des schweizerischen Volkstheaters ebenso wenig überraschen wie die Tatsache, dass sein Name

immer wieder in Zusammenhang mit Cabaret-Sendungen auftaucht.

Vom 14. Januar 1949 bis zum 7. Juli 1950 gingen insgesamt 17 Folgen von Schaggi Streulis Hörspiel «Polizischt Wäckerli» über den Äther. Die sonst eher zurückhaltenden Deutschschweizer wurden enthusiastische «Wäckerlianer»; in der Regel waren die Strassen wie leergefegt, wenn gesendet wurde. Unter der Regie von Arthur Welti spielte als Herr Häberli auch Karl Meier mit. In Streulis Hörspielreihe «Oberstadtgasse», die ab Oktober 1955 gesendet wurde, sprach er einen Garagisten.

Angesichts seiner Persönlichkeit und seines Engagements konnte eine Berufung als Hörspielleiter gar nicht ausbleiben. Da das Angebot aus Bern kam, Meier den «Kreis» jedoch nicht aufgeben wollte, lehnte er ab.

### **«Määrli-Meier»**

Der durchschlagende Erfolg des «Wäckerli» bewog Streuli, eine Bühnenfassung zu schreiben. So tingelte er ab Herbst 1950 mit einem eigenen Ensemble durch die Schweiz. Selbstverständlich fehlte auch Buchhalter Häberli alias Karl Meier nicht! Im Spätherbst 1951 zog Streuli mit zwei Stücken von Saal zu Saal, wobei er wiederum Meier mitverpflichtet hatte. Am Nachmittag wurde für die Kleinen «Pinocchio» gegeben, abends für die Grossen «De Kampf ums Rächt». Ein Jahr später stand neben dem Märchen «Das tapfere Schneiderlein» das Streuli-Lustspiel «E gsundi Regierig» auf dem Programm.

Auch sonst war Meier neben seiner Radio- und «Kreis»-Arbeit immer wieder auf der Bühne zu sehen, sei es im Zürcher Stadttheater (dem heutigen Opernhaus), im Theater am Hechtplatz, im Corso-Theater oder im Bernhard-Theater. Hervorzuheben ist sein Engagement bei der Zürcher Märchenbühne. Da beeindruckte er als König oder als Narr oder in

anderen Rollen so manches Kinderherz, dass in der Limmatstadt bald einmal vom «Määrli-Meier» die Sage ging – worüber sich der alternde Mann, der sich zeitlebens eine kindliche Begeisterungsfähigkeit bewahrt hat, ausserordentlich freute.

Zwar stand Meier zwischen 1939/40 und 1969/70 auch einige Male auf der Pfauenbühne, doch wurden ihm stets nur Nebenrollen anvertraut. Ebenso erging es ihm bei Film und Fernsehen: So spürt er etwa in Kurt Frühs «Hinter den sieben Gleisen» (1959) als Bahnwärter drei Clochards (Ruedi Walter, Zarli Carigiet und Max Haufler) auf. Und im ältesten noch erhaltenen Schweizer Fernsehspiel «Bomber für Japan» (Werner Johannes Guggenheim), tritt er unter der Regie von Ettore Cella kurz als Unternehmer Heinz Wülfli in Erscheinung (1958).

### **Der Spielleiter**

Karl Meier war nicht nur ein begeisterter Schauspieler, sondern auch ein begeisterter Regisseur, wobei seine Vorliebe dem Laientheater und dem Volksstück galt, «ein vom Volke zu spielendes Stück», wie er in einem Brief aus dem Jahre 1923 ausdrücklich betont. Mit Recht hat denn Ernst Nägeli 1974 auf diese Seite von Meiers Schaffen besonders hingewiesen. Auch Ettore Cella betont im Gespräch Meiers Talent als Regisseur. Er habe mehrere Male Gelegenheit gehabt, bei Proben mit Laienspielern dabei zu sein, und seinen subtilen Umgang mit ihnen bewundert.

Erste Erfahrungen als Spielleiter konnte sich Meier im Rahmen des 1907 gegründeten Stenografenvereins Schönenberg-Kradolf erwerben, dessen Aktuar er zunächst war, bevor er 1919 zum Ehrenmitglied ernannt wurde. Die Liste der zwischen ca. 1914 und 1964 in Kradolf unter seiner Leitung aufgeführten Stücke ist derart beeindruckend, dass sich eine Auseinandersetzung damit schon aus Platz-

gründen verbietet. Wie wichtig ihm die Regieführung bei den traditionellen Sommerfesten in Kradolf war, zeigt sich daran, dass er seine Bühnenjubiläen (1940 bzw. 1941, 1950, 1960) ausnahmslos im Kreise seiner «Stenografen und -gräfinnen» feierte. Für seine freie Gestaltung von Conrad Ferdinand Meyers Gedicht-Idee «Fingerhütchen», die 220 Laienspieler erforderte, erhielt er 1960 eine 35minütige standing ovation!

Als der Thurgau 1960 seine 500jährige Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft beging, wurde Meier die Inszenierung von Emanuel Stickelbergers Festspiel «Gott half uns by dem rechten stan» anvertraut. Meier zeigte sich sowohl von der Tatsache, dass man an ihn gedacht hatte, wie vom Lob nach geglückter Aufführung tief berührt: «Ich muss immer wieder sagen, dass das Sprichwort, dass der Prophet in seinem Vaterlande nichts gelte, bei mir in Frauenfeld Lügen gestraft worden ist. Soviel Ehrenbezeugungen und anerkennende Worte habe ich kaum jemals bei einer künstlerischen Arbeit empfangen dürfen. Was ich an Phantasie und Werkarbeit in die Aufführung hineingesteckt habe, ist vielfach wieder zu mir zurückgekommen und macht mir das Frauenfelder Jubiläum zu einer unvergesslichen Zeit!»

### **Krankheit und Tod**

Als der «Kreis» Ende 1967 eingestellt werden musste, sah sich Meier um sein Lebenswerk betrogen, und der sonst so Unverwüstliche vermochte die bittere Enttäuschung nur schlecht zu verbergen. Seinen Abschiedsartikel «Das Ende vom Lied» schloss er mit der Bemerkung, jetzt bleibe für seine Mitarbeiter und ihn nur noch das starke Wort August Strindbergs: «Durchstreichen – – und weitergehen!» Im Dezember 1970 erlitt er bei Proben der Zürcher Märchenbühne im Theater am Hechtplatz – kurz vor der Premiere des eigens für ihn geschriebenen Stücks

«Das Zirkus-Abenteuer» – einen Schlaganfall: Plötzlich wusste er seinen Text nicht mehr; kurze Zeit später stellten sich erste Lähmungserscheinungen ein. Was folgte, war ein jahrelanges, dumpfes Dahindämmern. Von seinem Lebenspartner Alfred Brauchli – Krankenpfleger von Beruf – als Privatpatient liebevoll gepflegt, verstarb Meier am Abend des 29. März 1974 im Zürcher Krankenhaus Käferberg. Seinem Wunsch gemäss wurde er am 3. April 1974 auf dem Friedhof Sulgen zur letzten Ruhe bestattet.

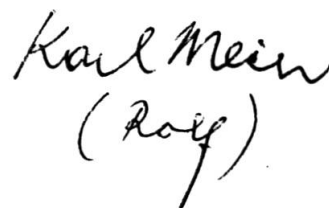
### Würdigung

Karl Meier war ein seriöser, handwerklich vielseitig versierter, zeitlebens von seinem Beruf faszinierter, aber kein «grosser» Schauspieler. Letzteres zu werden, daran hinderte ihn sowohl seine in allen Lebenslagen sich bewährende kameradschaftliche Haltung, die jegliches Konkurrenzdenken völlig ausschloss, als auch sein jahrzehntelanges zeitraubendes Engagement für die Minderheit der Homosexuellen. Wer ein «grosser» Schauspieler werden möchte, braucht – nebst Talent – Ellbogen und Zeit. Als Angehöriger des legendären Cabaret Cornichon gehörte Meier aber gleichwohl zu jenen Schweizer Schauspielern, deren Namen ihrer mutigen politischen Haltung wegen zu Recht auch heute noch immer wieder genannt werden. Die Schweiz hat Leuten wie ihm ausserordentlich viel zu verdanken.

Bedeutender als der Schauspieler Meier war – jedenfalls für die «Provinz» – der Regisseur Meier. Ohne Zweifel gehörte er zu den wichtigen Förderern eines eigenständigen schweizerischen Volkstheaters im 20. Jahrhundert. Mögen seine diesbezüglichen Leistungen auch erst von künftiger Forschung ganz ans Licht gebracht werden, schon jetzt steht seine kulturelle Bedeutung für den Kanton Thurgau fest: Während Jahrzehnten war das qualitätsvolle thurgauische Volkstheater mit seinem Namen aufs engste

verbunden. Dass sein unentwegtes und nur zu oft zu seinem eigenen Nachteil uneigennütziges Engagement 1960 mit der Anvertrauung des kantonalen Jubiläumsfestspiels honoriert wurde, hat ihn denn auch tief gefreut.

Unbestritten von schweizerischer, ja internationaler Bedeutung war Karl Meier als «Rolf», als Herausgeber der homosexuellen Kulturzeitschrift «Der Kreis» (1942/43–1967) und als Leiter der sich hinter dem Organ verbergenden Vereinigung homosexueller Männer. Als «Rolf» hat Meier «Grosses» geleistet: sowohl als Herausgeber und Redaktor sowie als Verfasser von Kurzgeschichten, Gedichten und Betrachtungen, als auch – und das alles wäre noch minuziös zu erforschen – in seiner Rolle als Berater und Helfer seiner in Schwierigkeiten aller Art geratenen «homophilen Kameraden». Mögen seine schauspielerische Laufbahn und sein Wirken als Regisseur mit dem vorliegenden Aufsatz vielleicht genügend erhellt und gewürdigt sein, seine Tätigkeit als jahrzehntelanger Kopf der homosexuellen Minderheit in der Schweiz ist es nicht. Da bleibt noch vieles zu tun. So mag am Ende denn der Grabspruch auf dem schlichten Grabkreuz in Sulgen recht bekommen: «Einer der liebte, stirbt nicht aus der Zeit» (Otto Zarek).



### Nachlass

Ein Nachlass besteht nicht. Materialien zur Geschichte der Homosexuellen in der Schweiz werden seit 1994 vom «Schwulenarchiv» im Schweizerischen Sozialarchiv Zürich gesammelt (darin jetzt auch die hier noch aus Privatbesitz verwendeten Überreste des «Kreis»-Archivs). Das StATG (8'658'0-4) besitzt: Freundschafts-Banner 1932, Schweizerisches Freundschafts-Banner

1933–36, Menschenrecht 1937–42, Der Kreis 1943–67, Der Mann in der Photographie I–IV (vgl. Werke). Der Foto-Nachlass Meiers ist im Besitze des Verfassers und wird später dem StATG übergeben.

### Werke

*Selbständige Veröffentlichung:* Doz. E. halb Dotzed Jüged-erinnerige, Kradolf 1969.

*Redaktionelle Mitarbeit:* Schweizerisches Freundschafts-Banner, Zürich 1935–1937; Menschenrecht, Zürich 1937–1942.

*Herausgeber:* Der Kreis – Le Cercle – The Circle, Zürich 1943–1967; Der Mann in der Photographie, 4 Bde., Zürich 1952–1962; Der Mann in der Zeichnung, Zürich 1960.

### Quellen

StATG 3'00'219: RRB Nr. 954 vom 4.4.1912; StATG 3'27'6: 500 Jahr-Feier des Standes Thurgau 1960; StATG prov. Sign. 25/71: Kaufprot. des Kreises Sulgen, Bd. W, S. 176–177; StATG ohne Sign.: Zivilstandsregister Amriswil 1889–1891; StATG ohne Sign.: Bezirksrat Bischofszell, Akten 1912.

Archiv Notariat Sulgen: Waisenamtssachen, Adoptionen 1912. Archiv Zivilstandsamt Sennwald, Frümser: Familienregister B, Bd. 1, Nr. 418 (Sennwald-Salez). Archiv Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde St. Gallen C: Taufregister St. Leonhard 1897. Archiv Bezirksgericht St. Gallen, Abt. I: Zivilprot. 1985. StadtA Schaffhausen: Theaterarchiv, Tageblatt für den Kanton Schaffhausen 1921–1924. Archiv Schauspielhaus Zürich: Rollenkartei.

### Nachrufe

Hans Ruedi Fischer: Karl Meier, in: TZ, 2.4.1974; ders.: Abschied von Karl Meier, in: TZ, 5.4.1974; E[rnst] N[ägeli]: Karl Meier als Regisseur, in: TZ, 6.4.1974; [Armin] Sa[lzmann]: † Karl Meier, Kradolf/Zürich. Schauspieler und Regisseur, in: Bischofszeller Zeitung, 2.4.1974; ders.: Abschied von Karl Meier, in: ebd., 9.4.1974; A. St.: Zur Erinnerung an einen Schauspieler, in: Der Landbote, 4.4.1974; Ernst Iselin: Ein Licht ist ausgelöscht, in: TTW, 5.4.1974; [Ernst Nägeli]: Karl Meier, in: TJB 1975; b.: Karl Meier – Schauspieler und Regisseur, in: DIALOG. Monatszeitschrift für das Amateurtheater 6/7 (1974), S. 14.

### Literatur

Attenhofer, Elsie: Cabaret Cornichon. Erinnerungen an ein Cabaret, Bern 1975; Hohmann, Joachim S. (Hrsg.): Der Kreis. Erzählungen und Fotos, Frankfurt/Berlin 1980; Stümke, Hans-Georg; Finkler, Rudi: Rosa Winkel – Homosexuelle und «Gesundes Volksempfinden» von Auschwitz bis heute, Reinbek bei Hamburg 1981; Berlin Museum (Hrsg.): Eldorado – Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950, Berlin 1984 (2. Aufl.

1992); Mörgeli, Christoph: Historisches zur Homosexualität in der Schweiz, in: uni zürich. Mitteilungsblatt des Rektorates der Universität Zürich Nr. 1/2 (Januar/Februar) 1987, S. 12–14; Trüb, Kuno; Miescher Stephan (Hrsg.): Männergeschichten. Schwule in Basel seit 1930, Basel 1988; Stümke, Hans-Georg: Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte, München 1989 (Beck'sche Reihe; 375); Chratz & Quer. Sieben Frauenstadtrundgänge in Zürich, hrsg. vom Verein Frauenstadtrundgang Zürich, Zürich 1995, S. 269, 281, 293–295.

### Gesprächspartner

Elsie Attenhofer, Bassersdorf (13.3.1992 telefonisch); Alfred Brauchli, Zürich (17.2.1992); Martha Bürgis, Schönenberg (30.12.1992, 16.2.1993); Ettore Cella, Brütten (6.1.1993); Nico Kaufmann, Zürich/Marrakesch (10.4.1992 telefonisch); Carl-Melchior Zibung, Höngg (14.4.1992).

### Bildquellen

Abb. 1: Privatbesitz André Salathé, Sulgen: Karl Meier, um 1940; Fotografie: Hans Diem, St. Gallen.

Abb. 2: StadtA Zürich, Archiv Attenhofer Elsie: Cornichon-Nummer «Aschpiraziönl. Grössenwahn» (Alfred Rasser und Karl Meier); Fotografie: Heinz Guggenbühl, Zürich.

Abb. 3: StATG 8'658'2: Nachlass Meier Karl (Der Kreis 25 [1957], Nr. 9, Titelseite; Fotografie: Konrad Keller, Frauenfeld).

Unterschrift: Schwulenarchiv im Schweizerischen Sozialarchiv Zürich, Bestand «Der Kreis», Korrespondenz (Brief von Karl Meier [Rolf] an Prof. Dr. H. van Oyen in Basel, Zürich, 1.7.1963).